

ELYA ADAIR

MELODIE
der
ASCHE



KNAUR ✪



ELYA
ADAR

Prolog
Die Umkehr des Schicksals



In dieser Nacht sterbe ich.« Caliyān trat an den Abgrund. In der Tiefe peitschte die nächtliche See gegen die Steilküste und untermalte die Magie, die in seinen Adern ihr dunkles Lied sang.

»Du bist fest entschlossen.« Sein Gegenüber musterte ihn aus schwarzen Augen. »Bist du sicher, dass er hier ist?«

Caliyan lauschte der Melodie, die nach ihm rief. Verfluchte die Wunde, die niemals heilte. »Er ist mit dem Rest der Rebellenflotte auf offener See.«

Dichter Nebel versagte ihnen den Blick auf die stolzen Fregatten, an deren Spitze der Admiral der Rebellion Kurs auf das Herz des heressianischen Reiches setzte.

»Vaelen wird sich an dich erinnern. Wenn du das Ritual aufhebst, gibt es keinen Weg zurück.«

»Nenn ihn nicht so. Der Admiral ist nicht Vaelen.« Eine Brise flaute auf, der Duft der See einst so vertraut und nun so fremd, wie der Mann, den er suchte. »Vaelen ist tot. Es endet heute. Ich werde nicht versagen.«

Arahyr trat näher. »Daran zweifle ich nicht, mein Freund.«

Freund? Die Jahre hatten ihn vergessen lassen, was dieses Wort überhaupt bedeutete. »Ich danke dir«, sagte er. »Deine Hilfe war nicht selbstverständlich.«

»Sie war das Mindeste, nachdem ich euch vor all der Zeit im Stich gelassen habe.«

Er winkte ab, wollte nicht an den Augenblick zurückdenken, der sein Schicksal für immer verändert hatte. Nicht heute. Nie wieder. *Oh, Vaelen, vergib mir.*

Der Wind drehte. Etwas Beißendes mischte sich darunter. Rauch. Arahyr setzte zu sprechen an, schien dasselbe zu denken, doch die Worte erreichten Caliyān nicht. Ein Hinterhalt?

Ohne zurückzublicken, beschwor er seinen Schutzschild und sprang in die Tiefe. Er raste an den glänzend schwarzen Klippen vorbei, bis er inmitten des Gerölls landete. Kaum rannte er zwischen den Felsen zum Ufer, zerriss eine Explosion die Nacht. Am Horizont schoss eine Flammensäule in den Himmel, ihr weißes Licht jenes Leuchtfeuer, das auch in ihm loderte. Caliyān schloss die Augen, ertrank in dem Ruf einer Verbindung, die er seit dem Ritual stets verdammt hatte, und schwang sich über die Bordwand eines der kleinen Segelboote, die in den Wellen schaukelten. Seine Magie füllte die Segel, trieb ihn hinaus auf die offene See, mehr als ein lautloses Flüstern brauchte er dafür nicht.

Bald fluchte er über sich selbst. Über das Schwarzpulver, das die Luft erfüllte und in seinen Lungen brannte. Rauch hüllte ihn in einen dichten Schleier, in dem Rußpartikel tanzten wie grauer Schnee. Verklärte Lichter flimmerten in einer unwirklichen

Stille. Er hielt darauf zu, sein Brustkorb so eng, dass ihm der Atem stockte, als sie sich in sterbende Flammen verwandelten, die an den Schiffsskeletten emporzügelten.

Krähenschwärme stoben ihm entgegen und ließen die Rebellen zurück, die zwischen den Wrackteilen trieben. Er sah nicht hin, ertrug den Anblick nicht, denn mit einem Mal schienen all die Toten *sein* Gesicht zu tragen.

Vaelens.

Caliyan erstarrte. So lange hatte er die Augen vor dem Krieg zwischen der Heressia und der Rebellion verschlossen. Rächte sich nun sein Zögern, sein jahrelanges Warten?

Der Gedanke allein ließ ihn sein Boot antreiben, bis sich die Schemen der verbliebenen Rebellenflotte aus der Finsternis erhoben. Ihre kompakte Bauweise trug die unverkennbare Handschrift der Schiffsbaumeister von Ethelis. Trotz ihrer Verluste formierten sie sich. Ihre erste Salve dröhnte in seinen Ohren, und Flammen gaben drei prunkvolle Galeonen preis, die am Horizont inmitten einer übermächtigen Streitmacht auseinanderbrachen. *Weil Freiheit das höchste Gut ist*, echote Vaelens Stimme in ihm und hinterließ einen bittersüßen Schmerz.

Die Antwort der Heressia kam tausendfach. Brennende Geschosse wirbelten durch die Nacht und rissen durch die Rümpfe stolzer Fregatten. Schlagartig war es taghell. Überall ächzte es, stiegen Flammen in den Himmel, und bald segelte er inmitten des Infernos.

Um ihn herum sprangen die Rebellen über die Reling der sinkenden Schiffe und kämpften im eisigen Wasser ums Überleben. Caliyen lenkte einige heressianische Angriffe ab und verwandelte einen Dreidecker in ein Flammenmeer. Er benutzte so viel Magie, dass die Schlacht vor seinen Augen verschwamm, und klammerte

sich heftig atmend an den Mast. Wo war die Fregatte des Rebellenedmirals? Wo war Gahaved Cen'to?

Ein loderndes Geschoss klatschte neben Caliyen auf. Die schiere Wucht riss ihn von den Füßen, und er starrte ungläubig auf das Feuer, das sich auf der Wasseroberfläche ausbreitete.

Alte Magie.

Er selbst hatte dafür gesorgt, dass sie verschwand, hatte jeden vernichtet, der sie benutzte. Das zumindest hatte er geglaubt. Doch was er sah, strafte ihn Lügen. Im letzten Moment flimmerte sein Schutzschild auf und bewahrte ihn vor der Flammenhölle, die den schwimmenden Rebellen den Tod brachte. Er hustete und zwang sich, aufzustehen.

Jenseits des Qualms legte sich Admiral Gahaveds schwarze Fregatte so grazil in den Wind, dass es kein anderes Schiff mit ihr aufnehmen konnte. Die *Roa Hourak*, *Das Licht des Morgens*, war nicht nur unversehrt, sie machte sich bereit zum nächsten Angriff. Caliyen zwang seinen Schutzschild um sie und fluchte, weil es ihm nicht gelang. Irrsinn, es auf diese Distanz überhaupt zu versuchen.

Sein Boot schoss vorwärts. Die Gischt klatschte ihm entgegen, rauschte wie der Herzschlag in seinen Ohren. Er musste zu Gahaved, sofort. Gegen Alte Magie hatte niemand eine Chance. Niemand außer ihm. Das Ritual aufzuheben, war das Einzige, was zählte. Falls Gahaved starb, bevor er ihn erreichte, würde sich alles wiederholen. Ein weiteres Mal ertrug er nicht. Doch heute würde er dem Schicksal trotzen. Er wusste, wie.

Die *Roa Hourak* hielt auf die heressianische Flotte zu. Gefolgt von zwei Rebellenschiffen, navigierte sie durch die Kanonensalven. Gahaved steuerte sie selbst. Natürlich tat er das, niemand sonst fuhr ein derartiges Manöver und lebte. Mehr noch, seine Kanoniere entzündeten die Luntten. Sich einer solchen Überzahl zu

stellen, grenzte an Wahnsinn, doch es erfüllte Caliyān mit Stolz, dass Gahaved für jenen Traum kämpfte, den er selbst längst aufgegeben hatte.

Endlich gelang Caliyān das Unmögliche. Er schloss seinen Schutzschild um die *Roa Hourak*, und Schmerz brannte sich wie flüssiges Eis durch seine Adern, als sein eigener Schild in sich zusammenfiel. Trümmersplitter regneten auf ihn nieder. Er zuckte, seine Hand schnellte an seine Schulter. Blut quoll unter seinen Fingern hervor, doch es spielte keine Rolle.

Die *Roa Hourak* drehte bei, und der Wind trug ihn zu ihr. Caliyāns Blick huschte zum Achterdeck, wo Gahaved seiner Mannschaft Befehle erteilte. Die Ruhe, die er ausstrahlte, wollte so gar nicht zu dem Chaos passen, das ihn umgab.

Flüchtig trafen sich ihre Blicke. Einen kurzen Moment lang erstarrte der Admiral, bevor er das Steuerrad herumriss.

Das war Caliyāns Chance. Während die *Roa Hourak* feuerte, schlang er das Seil eines Wurfankers um sein Handgelenk und warf. Der Anker verhakte sich in der Reling, riss ihn mit sich und schleuderte ihn gegen die Bordwand. Unter ihm zerschellte sein Boot am Rumpf der Fregatte.

Caliyān zog sich an Deck. Kanoniere luden die Geschütze nach, Matrosen schleppten Kugeln oder stopften ihre Pistolen im Schutze der Reling. Inmitten des Trubels hielt er Ausschau nach Gahaved, drängte an den Kanonenreihen entlang und bremste den Sturz eines jungen Kanoniers, den die Wucht einer Explosion sonst hätte über Bord gehen lassen. Als er sich an ihm vorbeisob, packte ihn der Mann und legte die schweißüberzogene Stirn in Falten.

»Du bist keiner von uns.«

Er schob die Hand weg. »Bin ich nicht. Aber ich ...«

Eine Kanonenkugel erschütterte den Schutzschild und prallte davon ab. Ungläubig folgte ihr der Blick des Kanoniers über die Reling, wo sie nutzlos aufklatschte. Caliyān unterdrückte ein Keuchen, und der Mann starrte ihn an. »Du warst das?«

»Steh mir nicht im Weg.« Er überließ den Kanonier sich selbst. Seine Antwort schluckten die feuernenden Kanonen.

Eine heressianische Fregatte näherte sich, ihre aufflackernden Luntensterne einer sterbenden Welt. Caliyān drängte zwischen der Besatzung an die Reling, wob seine Magie um das gegnerische Schiff und ertränkte es in Feuer.

Schwer atmend wandte er sich ab. Alle Blicke richteten sich auf ihn. Niemand hielt ihn auf, als er Gahaved entgegenrannte. Bevor er das Ritual aufhob, würde er dafür sorgen, dass Gahaved lebte. Vielleicht konnte die Rebellion siegen. Er würde ihm diesen Traum nicht nehmen.

Ein Grollen erhob sich. Etwas raste herbei und schlug hinter ihm durch seinen Schutzschild. Der Aufprall riss Caliyān zu Boden. Seine Ohren rauschten. Er presste die Hände darüber und zwang sich auf die Füße. Wankend drehte er sich um, erstarrte. Ein Krater klaffte in der Mitte des Decks, schwarzer Nebel quoll daraus hervor. Alte Magie.

Die Schreie der Verwundeten dröhnten ihm entgegen. Er taumelte vorwärts durch die Wolke des Todes. Jeder Schritt war Feuer. Die, die konnten, sprangen über Bord, suchten Rettung, wo es keine Rettung gab.

Der Hauptmast wankte. Ächzend splitterte er und stürzte in Richtung des Hecks. Caliyāns Stimme riss über die Schreie hinweg, um Gahaved zu warnen, doch in dem schwarzen Nebel sah er ihn nicht einmal. Sengender Schmerz durchfuhr seinen linken Arm. So heftig, dass er auf die Knie sank. Er schrie, weil es nicht seine Verletzung war.

Nicht jetzt. Nicht so.

Keuchend zog er sich hoch und stürzte die Stufen zum Achterdeck hinauf. Der geborstene Mast lag darüber, hatte Teile der Brüstung zerschlagen, aber die Alte Magie war noch nicht bis hierher vorgedrungen.

Gahaved umklammerte das Steuerrad. Der linke Arm hing leblos an seinem Körper herab. Blut tränkte den Ärmel seiner Uniform. Er sackte gegen ihn, und Caliyān hielt ihn fest, hüllte sie beide in seinen Schutzschild, bevor der Nebel sie umschloss.

Mit Gahaved in den Armen ging er in die Knie, drehte ihn behutsam zu sich. Die Augen des Admirals waren geschlossen, aber er atmete noch. Er sah anders aus. Das tat er jedes Mal, doch es bedeutete nichts. Was Caliyān spürte, war wahr. So lange hatte ihn das Ritual eine Lüge glauben lassen, obwohl die Wahrheit vor ihm lag.

»Vaelen ...«, flüsterte er und strich dem Admiral eine Strähne aus der Stirn. Er war so überwältigt, dass ihm der Name unwillkürlich über die Lippen kam.

Gahaved riss sich los, sein Blick schmerzverzerrt. »Wer bist du?«

Da war sie, jene Frage, die er nie wieder hatte hören wollen. Caliyān rang mit sich, wollte die Antwort herausschreien, obwohl es nichts nützte. *Er* erkannte ihn nie. »Ein Freund.« Sein Blick irrte auf der Suche nach einem Ausweg umher. »Das Beiboot. Los, wir müssen hier weg.«

Die Schreie der Besatzung überschlugen sich. Er zog Gahaved zum Heck, aber dieser wand sich in seinem Griff und stolperte in Richtung der Toten und Sterbenden. Er kam nicht weit. Panik flackerte in seinen Augen.

»Bleib bei mir.« Caliyān packte ihn. »Du kannst sie nicht retten.«

Gahaved stieß ihn von sich und richtete sein Schwert auf ihn. Blut rann an seiner Hand herab. Ein Tropfen war alles, was Caliyān brauchte, um das Ritual aufzuheben.

»Du hast sie getötet, du Monster.«

Im Laufe der Zeit hatte er sich selbst schlimmere Namen gegeben, hatte verabscheut, was aus ihm geworden war, doch dass ausgerechnet *er* ihn so nannte, war grausam. Genauso gut hätte *er* ihm sein Schwert ins Herz rammen können. Es hätte denselben Effekt gehabt. Sie beide waren verloren, zerstört von dem Ritual, das ihnen alles genommen hatte.

»Ich habe das nicht getan.« Caliyān legte die Hand um die Klinge, unterdrückte den Schmerz, als er sie von sich wegschob und auf die Planken scheppern ließ. »Dein Leben bedeutet mir mehr als mein eigenes. Komm mit mir, bitte.«

Gahaveds Blick huschte zwischen ihm und dem Nebel hin und her. »Das sind meine Leute da draußen. Dich kenne ich nicht einmal.«

Gnadenlos zog Caliyān ihn mit sich und fühlte sich wie das Monster, das Gahaved in ihm sah. In seinen Armen trat Gahaved um sich und bohrte ihm die Finger in die verletzte Schulter. »Mein Schiff ist mein Schicksal.«

Caliyān presste die Zähne aufeinander. »Du weißt nichts vom Schicksal.« Der Aufprall eines Geschosses riss sie zu Boden. Er warf sich über Gahaved, schützte ihn mit dem eigenen Körper, und etwas drang durch seinen Schutzschild. Er spuckte Blut. Über ihm fingen die Segel Feuer und klatschten hinab in die Wellen. Die Schreie der Rebellen waren längst verstummt.

»Bleib unten.« Ihm wurde schwarz vor Augen. Er blinzelte dagegen an. Als er wieder sehen konnte, ertrank alles um sie herum in Flammen. Selbst das Beiboot, ihre letzte Hoffnung –

zerstört. Caliyān rappelte sich auf und zog Gahaved zu sich. Sein Schutzschild flackerte.

»Lass mich«, presste Gahaved hervor, mehr Flehen als Schrei. Ihn so zu sehen, zerriss Caliyān fast. Beruhigend redete er auf ihn ein, obwohl es keine Rettung gab. Sie konnten der Alten Magie nicht entfliehen. Selbst wenn es ihm gelang, den Magier zu finden, würde Gahaved sterben.

Es war zu spät. Er musste tun, wofür er gekommen war. Doch er hatte sich ihr Wiedersehen anders vorgestellt. Flüchtig. Ein Leben ging weiter. Das andere endete. Er wollte nicht erneut mit ansehen, wie *er* starb.

»Es tut mir leid«, sagte er. »So leid.«

Sie brauchten Zeit. Er würde ihnen Zeit geben. Schmerz durchfuhr ihn, als er seinen mächtigsten Zauber entfesselte. Von allen, die sich daran versucht hatten, war er der Einzige, der ihn je vollbracht hatte.

Stille umgab ihn. Über dem Schiff schwebten brennende Geschosse jenseits der Schwerkraft. Das Feuer verharrte ebenso reglos wie Gahaved.

Die Zeit stand still.

Sie stand still für alle außer ihn.

Behutsam legte er die Hände an Gahaveds Schläfen. Alles, von dem er je gedacht hatte, er könne es begraben, bahnte sich einen Weg an die Oberfläche. Gahaved war nicht Vaelen. Und er war es doch. Vielleicht war es eine Gnade, dass ihn das Ritual hatte vergessen lassen. Caliyān wollte sie ihm nicht nehmen. Es war falsch, so falsch, und doch der einzige Ausweg, den das Schicksal ihm noch ließ.

Heute, morgen und für immer. Bei seinem Schwur hatte er gelogen, würde nun zerreißen, was sie verband. Aber dazu musste er selbst jene Alte Magie benutzen, die all ihr Leid überhaupt erst

hervorgebracht hatte. Sie brach über ihn hinweg wie der erste gierige Atemzug eines Ertrinkenden, der nicht ausreichte, um seine Lungen zu füllen. Es gab kein Zurück. Während er sie unterwarf, dürstete es ihn nach mehr. Noch hatte er die Kontrolle, würde ihr nicht verfallen. Was er tat, war sein Ende und gleichzeitig sein größter Sieg. Und so vermengte er die Alte Magie mit der seinen und wirkte den Zauber.

Bilder aus längst vergangenen Zeiten flackerten vor seinem inneren Auge. Erinnerungen. Nicht seine, sondern Vaelens, und er sah sich selbst darin. Sie huschten zu schnell dahin, um sie zu begreifen, doch Gahaved würde sich an alles erinnern.

Als es vorbei war, lag keine Verwirrung in Gahaveds Blick. Keine Fragen, nur Erkenntnis. Caliyān lächelte und griff nach einem seiner Dolche. Tränen brannten in seinen Augen.

Er fürchtete den Schmerz nicht, nur den Abschied, und führte die Klinge an seine eigene Brust. Sein Blick heftete sich auf das Blut, das an Gahaveds ausgestreckter Hand hinabließ, doch als Gahaved ihn berührte, entglitt ihm die Waffe. Caliyān brauchte seine Magie nicht, um zu wissen, dass er Vaelen war. Er hätte ihn überall erkannt. An dieser Berührung allein.

»Nicht, Cal.«

Es war nicht Vaelens Stimme. Und doch war es Vaelen, der sprach. Vaelen, der ihn in seine Arme zog, und Vaelens Atem auf seiner Haut. In all den düsteren Jahren hatte er sich nichts sehnlicher gewünscht, als ihn wiederzusehen, und jetzt musste er ihn verlassen.

»Vergib mir.« Seine Stimme versagte. Er klammerte sich an diesen Moment, obwohl seine Magie schwand. Sie forderte ihren Tribut, doch ihnen blieb noch Zeit.

»Es gibt nichts zu vergeben.«

Caliyan hielt ihn fest, wollte ihn nicht gehen lassen, all seinen Worten zum Trotz. Vielleicht konnte er sie beide retten und sich dem Wahnsinn widersetzen. Er war Caliyán de la Vere. Wer außer ihm hätte es vermocht? Doch er vermochte es nicht.

Ein Zittern durchfuhr ihn. Er ergriff Vaelens Hand. Das Blut, das daran herabließ, war warm unter seinen Fingern.

»Ich kann nicht bleiben.« Es war das Schwerste, das er je hatte sagen müssen. Sie waren eins, schon seit jenem Tag, an dem sie einander zum ersten Mal begegnet waren. Dass er das Ritual aufhob, änderte nichts daran. Seine Hand schloss sich um seinen anderen Dolch. »Vaelen, ich –«

Das Feuern einer Pistole durchschnitt die Stille. Ein Geräusch, das nicht existieren durfte, in einer Welt, die stillstand. Und doch existierte es ebenso wie der Blutfleck, der sich auf Gahaveds Brust ausbreitete. Er sackte gegen ihn. Einen flüchtigen Moment lang durchfuhr Caliyán der Schmerz, als sei es sein eigener. Dann war es vorbei. Sein Schrei klang fremd in seinen Ohren. Mit Gahaved im Arm sank er auf die Knie und presste die Hände über die Wunde, über all das Blut. Es war alles, was er brauchte, aber es war zu spät, die Chance vertan. Und so hielt er Gahaveds leblosen Körper in den Armen, während sein Schutzschild in sich zusammenfiel.

Caliyan hatte ihn wiedergefunden, um ihn erneut zu verlieren. Sein Schicksal war verwirkt. Die Alte Magie forderte ihren Tribut für sein Zögern. Was würde sie ihm nehmen? Ihm, der bereits alles verloren hatte. Er flehte, sie möge sein Leid beenden, aber nicht einmal seine Klinge vermochte das jetzt. *Wer das Schicksal zu überlisten versucht, wird den höchsten Preis zahlen*, dröhnte es in seinen Gedanken, und er schrie. Geschosse hagelten auf sie nieder. Eines traf das Heck, und die Wucht des Aufpralls

schleuderte sie über die Reling ins Meer. Er klammerte sich an Gahaved, vergeblich.

Um ihn herum versank *Das Licht des Morgens* in den Fluten, und mit ihr starb alle Hoffnung.

Er hatte versagt.

Der Sog der sinkenden Wrackteile riss ihn in die Tiefe, und er wehrte sich nicht. Bevor er sich in der Dunkelheit verlor, kreisten seine Gedanken um Vaelen und den Augenblick, in dem dieser sich erinnert hatte. Vaelen hatte ihn erkannt.

Und er hatte ihn sterben lassen.

Kapitel 1

Abkehr

Laudan schob das Visier seines Helms nach oben und blinzelte, bis sich die Schemen des Schlachtfeldes zusammenfügten. Sein Schwert zitterte in seiner Hand. Sein Brustkorb hob und senkte sich heftig gegen das Metall seiner Rüstung. Sie hatten gesiegt.

Zu seinen Füßen lag der letzte Rebellenkämpfer, den er niedergestreckt hatte, und starrte aus leeren Augen in den wolkenverhangenen Himmel. Auf der aufgeschwemmten Ebene taten es ihm Hunderte seiner Brüder und Schwestern gleich. Heressianische Soldaten suchten unter ihnen nach Überlebenden. Immer wenn ein Schrei die Luft zerschnitt, hatten sie noch jemanden gefunden, für den es keine Gnade gab.

Am Rande der Lichtung lehnte ein Rebell an einem Baumstamm und blickte der Sonne entgegen, die zum ersten Mal seit Beginn des Feldzuges hervorbrach. Inmitten all dem Schlamm, Blut und Tod spiegelte sie sich auf den herrenlosen Schwertklingen, über die Laudan hinwegstieg.

Der Rebell hob die Hand. Das Blut daran schimmerte rot. Sonnenstrahlen fielen zwischen den ausgestreckten Fingern hindurch und tanzten über sein Gesicht. Er war jünger, als Laudan es mit seinen einundzwanzig Jahren war, doch er würde nie älter werden. Ein Schwerthieb hatte nicht nur seine Lederrüstung durchbohrt, sondern auch seinen Körper darunter. Tränen hinterließen helle Spuren auf schlammverschmierter Haut.

Laudan hielt inne. Auf dem Schlachtfeld tötete man, um nicht selbst getötet zu werden. Aber dies hier war anders. Dies waren die letzten Momente eines Sterbenden. Er wollte sie ihm nicht nehmen und musste es dennoch. Der Kodex der Heressia verlangte nichts Geringeres. Er trat näher, beugte sich über den Rebellen und richtete die Schwertspitze auf dessen Hals.

»Lass sie mich sehen ...« Die Lippen des Mannes zitterten. Laudans Schatten nahm dem verkrusteten Blut daran jede Farbe. »Bitte, nur noch ein letztes Mal.«

Er ließ das Schwert sinken und trat zur Seite. Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Rebellen, als die Sonne darauf fiel. Wie konnte Laudan ihm diesen letzten Wunsch verwehren?

»Danke. Du bist ... nicht wie sie.«

»Laudan!«

Die Stimme seines Vaters, kalt und hart wie das Schwert in seiner Hand. Seine Finger krampften sich darum. »Vergib mir.« Mit einem schnellen Hieb trieb er dem Rebellen die Klinge in den Hals und wandte sich nicht ab, als dieser einen qualvollen Moment nach Luft rang. Schritte näherten sich. Sein Vater zog ihn zur Seite.

»Wieso hast du gezögert? Sieh mich an.«

Die wasserblauen Augen von Feldherr Athos Calieri durchbohrten ihn. Spiegel seiner Zukunft; seines Schicksals. Die Jahre hatten das Gesicht des groß gewachsenen Mannes verhärtet und weiße Strähnen durch sein hellblondes Haar gezogen. Laudan kämpfte damit, dem Blick standzuhalten. »Ich dachte, er hätte Informationen, doch er wollte nur sein Leben retten.«

»Tu das nie wieder, schon gar nicht in Kionne.« Athos' Faust spannte sich um die blutverschmierten Lilienverzierungen seines Schwertgriffes. Ein Familienerbstück. Einst ein Geschenk des Sha an seinen Urgroßvater, das sein Vater nicht aus der Hand gab.

»Der Kodex duldet keine Schwäche. Ich dulde keine Schwäche. Komm, ich will dir etwas zeigen.«

»Verzeiht, Feldherr.«

Im Lager deutete Athos auf einen jungen Adligen, der im Schatten eines Zeltes hockte und sein Gesicht unter den Armen vergrub. Schwarze Haare ergossen sich über seinen Hinterkopf und die silbernen Armschienen. Im Gegensatz zu ihren schmutzbedeckten Rüstungen glänzte seine noch immer makellos.

Reskir. In der Kaserne hatte Laudan einmal mitbekommen, wie der Ausbilder Reskir mit einem Holzschwert schikanierte. Jetzt steckte jene verzierte Klinge neben ihm im Schlamm, die er von seinem Vater geerbt hatte. Dem alten Lord Vaskari, der nie wieder würde kämpfen können.

»Du hast deine Sache heute gut gemacht«, sagte Athos. »Er hingegen lebt nur noch, weil der Name seines Vaters etwas wert ist. Tu mir diese Schande nicht an.«

»Ich werde Euch nicht enttäuschen, Vater.«

Reskir hob den Kopf. Seine Haut war dunkler als Laudans, vom satten Goldbraun der Menschen aus der Vin'astera im Süden des Reiches. Schmerz lag in seinen Augen und etwas anderes, das sich nicht deuten ließ.

»Lord Calieri.« Ein Soldat eilte herbei und salutierte, bevor er sich den Schweiß von seiner narbenüberzogenen Lippe wischte. »Späher Ruul zu Befehl. Ich habe ihren Feldherrn abgefangen. Er lebt.«

Der Hauch eines Lächelns huschte über Athos' Gesicht. Zu dritt hielten sie auf die Lagermitte zu, und Laudan tat sein Möglichstes, um den Schwall an Worten auszublenden, mit denen sich Ruul bei seinem Vater brüstete. Erst als sich die versammelten Truppen vor ihnen teilten und den Blick auf den gefesselten Rebell in ihrer Mitte freigaben, verstummte er endlich.

Blut strömte aus einer Schwertwunde an der Schulter des knienden Mannes und rann über seine abgetragene Lederrüstung. Die Waffen hatte man ihm abgenommen und in den Dreck geworfen.

»Die Rebellen haben seinen Namen gerufen«, sagte Ruul, als wäre er ihnen eine Erklärung schuldig. »Das ist Zymion Aard.«

Unweigerlich hielt Laudan inne. Er hatte Geschichten gehört, Heldensagen über den letzten noch lebenden Kommandanten, den Admiral Gahaved Cen'to ausgebildet hatte. Sollte eine derartige Legende wirklich hier im Schlamm knien? Jener Mann, der als einer der wenigen das Inferno der Seeschlacht an den Obsidi-an klippen überlebt und Gahaveds Kampf um Freiheit fortgesetzt hatte?

»Aard ... Zymion Aard.« Sein Vater packte den Gefangenen bei den Haaren und legte ihm das Schwert an die Kehle. »Liefere mir die blonde Hure, und ich lasse dich leben.«

Aard schwieg, zuckte nicht einmal. Athos senkte das Schwert und schlug Aard mit dem Plattenhandschuh so hart ins Gesicht, dass er in den Schlamm stürzte. Laudan kannte Männer wie ihn. Sein Vater war nicht anders. Er würde lieber sterben, als den Kodex zu brechen und die Heressia zu verraten. Auch Aard würde seine Anführerin nicht ausliefern. Niemals.

»Euer verfluchter Sha wird fallen«, presste Aard hervor. »Yria wird euch alle vernichten.«

Sein Vater lachte. Die Soldaten stimmten ein. »Ich werde ihr deinen Kopf schicken, egal, in welchem Rattenloch sie sich verbirgt.« Mit einem Tritt stieß Athos ihn nach vorn, legte Aard das Schwert in den Nacken und holte aus.

Laudan schluckte die Übelkeit herunter und zwang sich, hinzusehen. Zwang sich, zu beobachten, wie die prunkvolle Klinge den Kopf vom Körper trennte. Ein sauberer Hieb.

Athos wischte das Schwert am Saum des Toten ab und steckte die Waffe zu seiner Pistole in den Waffengurt. Schweigend folgte Laudan ihm aus der Menge zurück zu Ruul. »Ich hatte ihn mir größer vorgestellt«, sagte Athos zu dem Mann, der nervös auf-lachte. »Gute Arbeit. Du wirst uns morgen nach Kionne führen. Ich ernenne dich zum Hauptmann.«

»Habt Dank, Feldherr.« Ein Lächeln kräuselte sich auf Ruuls Lippen. Offenbar hatte er erreicht, was er wollte.

Athos ließ ihn stehen und deutete auf das mit Fahnen geschmückte Zelt. Goldene Lilien rankten sich über ihren schwarzen Grund. Die Farben der Heressia, vor über zweihundert Jahren festgelegt vom ersten Sha, genau wie der Kodex.

»Gehen wir den Plan für den Angriff durch, mein Sohn. Morgen ist ein wichtiger Tag für dich. Der vielleicht wichtigste deines Lebens.«

Im dunklen Nichts seines Zeltes erwachte Laudan schweißgebadet. Einen Augenblick rang er nach Luft, als ersticke er an dem Blut der Rebellen, deren Leben er genommen hatte. Er ertrug es nicht, stürzte hinaus in die wolkenverhangene Nacht, wo ihm der Duft von Regen in die Nase stieg. Gäbe es doch nur einen Sturm; Wassermassen, die sie zwangen, ihr Lager abzubrechen und heim-zukehren, damit die morgige Prüfung niemals kam.

Dabei war morgen sein großer Tag. Jener Moment, auf den er sein ganzes Leben zugesteuert war. Morgen würde er an der Spitze der Truppen stehen und sie in eine Schlacht führen, an die er nicht glaubte und die doch sein Schicksal entschied. Zukünftiger Kommandant oder Schande. Eine andere Wahl hatte er nie gehabt, aber er kannte etwas, von dem Athos niemals erfahren durfte. Einen Hauch von Freiheit.

Ein Scheppern zerriss die Stille. Hinter einem der Zelte bauschte sich ein Umhang im Wind. Ein Eindringling?

Er sprintete los, riss die Gestalt zu Boden und hielt sie fest. Es war Reskir, dessen Gepäcksack durch den Schlamm rollte. Wollte der junge Lord, der schon den Kampf verweigert hatte, etwa desertieren?

Laudan presste ihm die Hand über den Mund. Unter den zerzausten Strähnen huschte Reskirs Blick umher und heftete sich auf die Ebene jenseits des Lagers, doch er war klug genug, nicht zu schreien. »Da draußen sind überall Wachen. Sie werden dich töten, wenn du versuchst zu fliehen. Willst du das?«

Reskir schloss die Augen und atmete aus, bevor er sie wieder öffnete.

»Nur noch ein Tag, hörst du? Ein Angriff, dann reiten wir zurück nach Ankhad. Nach Hause.«

Unter ihm nickte der schlanke Mann und erstarrte erneut, als das Geräusch schwerer Stiefel die Nacht zerschnitt. Blitzschnell zog er Reskir auf die Füße, fischte nach seinem Gepäck und schob ihn mitsamt dem Beutel in sein Zelt, wo er einen Finger an die Lippen legte. Stimmen drangen zu ihnen heran und entfernten sich wieder. Reskir vergrub das Gesicht in den Händen. »Ich kann nicht mehr. Ich bin nicht für den Krieg geschaffen.«

»Du entehrst deine Familie. Gib meinem Vater nicht noch mehr Grund dazu, dich zu verachten. Halte dich in Kionne an mich, dann wird dir nichts geschehen.«

Der junge Lord blickte auf. »Ihr werdet mich nicht verraten?«

Laudan schüttelte den Kopf. Sie beide hatten den Kodex gebrochen. Reskir, weil er hatte fliehen wollen, und er, weil er es vertuschte.

Draußen setzte der Sturm ein. Regen prasselte in Faustschlägen gegen die Plane, und sie beide schienen dasselbe zu denken.

Keine Schlacht, morgen nicht. Er nickte Reskir zu, der sich mit seinem Gepäcksack unter dem Umhang zum Gehen wandte, doch Athos erschien im Zelteingang und versperrte ihm den Weg.

»Sofort bereit machen. Alle beide.« Abfällig kniff sein Vater die Augen zusammen, bevor er Laudan einen ledernen Harnisch entgegenschleuderte. »Los, deine Prüfung beginnt jetzt.«

Hastig streifte er das Rüstzeug über und folgte Athos zur Lagermitte, wo eine Truppe auf sie wartete. Was in aller Welt ging hier vor? Auch Reskir eilte herbei und verschwand zwischen den übrigen Soldaten, bis sie ihren Marsch antraten.

Stundenlang stolperten sie durch die Finsternis und folgten Hauptmann Ruul in Richtung des Rebellenstützpunktes über den südlichen Pass des Aerehtar. Der Wind heulte. Die durchnässte Rüstung legte sich wie ein Panzer aus Eis um Laudans Körper. Sein Vater marschierte mit den Veteranen, aber Reskir blieb direkt hinter ihm und zitterte genau wie er. Was erhoffte sich Athos davon, ihn auf diese Mission mitzunehmen? Sollte der Sohn von Lord Vaskari hier entweder sterben oder zu einem Mann werden? So oder so war es grausam.

»Dort unten liegt es.« Ruuls stinkender Atem schlug ihm ins Gesicht. Laudan schob das Blattwerk beiseite und inspizierte den Stützpunkt jenseits der Senke. Die Schemen glichen dem Aufbau der Verteidigungsanlagen, die sie in den letzten Wochen zerstört hatten. Fackeln erhellten das hochgezogene Tor, in dem bewaffnete Wachen Schutz vor dem Sturm suchten. Die Dunkelheit verschluckte die Häuser hinter den Palisaden, doch vielleicht war das gut so. Wenn sie nicht sahen, was sie erwartete, sahen ihre Gegner es ebenso wenig.

Er wandte sich an seinen Vater. »Sechs Rebellen am Wall. Wir müssen sie mit einigen Männern überwältigen, bevor sie Alarm schlagen. Durch den Sturm werden sie uns nicht kommen hören.

Sobald sie überwältigt sind, sollen die Truppen die Hütten stürmen und die Übrigen töten.«

»Du bist der Kommandant«, erwiderte Athos. »Wir folgen.«

Mit klopfendem Herzen trat Laudan vor die Soldaten. Reskir schlug den Blick nieder. Laudan würde dafür sorgen, dass sie bald nach Hause kamen, und wählte zügig einige der Veteranen aus, mit denen er die Taktik durchging. Anschließend richtete er das Wort an die Übrigen. »Wir haben leichtes Spiel. Ich erwarte etwa zwanzig Hütten, halbkreisförmig angeordnet, mit den Quartieren im vorderen Teil. Auf mein Zeichen stürmt ihr den Stützpunkt. Teilt euch auf und überrumpelt sie. Ehrt den Kodex. Tötet alle.«

Er klang wie Athos. Ein bitterer Geschmack legte sich auf seine Zunge. Er wollte nicht so werden wie sein Vater. Die Veteranen folgten ihm die Senke hinab. Regen peitschte ihnen ins Gesicht, der Morast durchnässte sie von unten. Laudan drückte sich in den Schatten des Walls und schlich in Richtung des Tores. Seine tauben Finger krampften sich um den Griff seines Schwertes. Ruul blieb hinter ihm. Er wartete, bis die Männer auf der anderen Seite in Stellung waren, und gab das Zeichen. *Jetzt.*

Sie stürmten los. Laudan packte einen der Rebellen, presste ihm die Hand über den Mund und die Klinge ins Herz. Entsetzen zeichnete sich auf dem Gesicht seines Gegners ab, bevor er zusammensackte. Neben ihm fielen die Übrigen.

Einzig Ruul rang noch mit einem Rebellen. Einem alten Mann mit einer Axt, einem Hufschmied vielleicht, aber sicherlich kein Kämpfer. Mit einem Tritt schickte der Alte Ruul zu Boden und holte aus.

Laudan griff nach seinem Dolch, war ihm am nächsten. Dieser Mann wollte Zymion Aard überwältigt haben? Es wäre einfach, entsetzlich einfach, zuzusehen, wie Ruul starb. Etwas in ihm

verlangte danach, und doch warf er, bevor die Axt auf Ruul niedergehen konnte.

Ruul rappelte sich auf. Heftig atmend zog er die Klinge aus dem Kopf des Toten, betrachtete sie im Fackelschein und reichte sie Laudan. »Ich stehe in Eurer Schuld, junger Lord. Ich werde besser sein, das schwöre ich.«

»Weitermachen.« Er nahm eine Fackel aus der Wandhalterung und schwenkte sie. Kurz darauf tauchten die Truppen aus der Dunkelheit auf und strömten an ihm vorbei durch das Tor. Als die Letzten im Stützpunkt waren, ließ Laudan die Fackel fallen und zog sein Schwert. Er blinzelte, hatte zu lange in die Flamme geschaut, und tastete sich in der Finsternis vorwärts. Mittlerweile mussten die Kämpfe in vollem Gange sein, doch der Regen übertönte ihren Lärm.

Etwas traf ihn an der Hüfte, prallte gegen ihn. Ein Angreifer. Er wirbelte herum, war noch immer geblendet und hieb mit dem Schwert in die Dunkelheit. Seine Klinge fand ihr Ziel und bohrte sich in seinen Gegner.

Ein Schrei.

Nein. Ein Wimmern, lauter als der prasselnde Regen.

Das Schwert fiel ihm aus der Hand. Ein kleiner Körper sackte gegen ihn. Kein Gegner. Ein Kind. Der Zopf des Mädchens glitt unter seinen behandschuhten Fingern hinweg. Wieso war sie hier, inmitten eines Stützpunktes? Laudan hielt sie fest, doch sie entglitt ihm, stürzte zu Boden und er mit ihr.

Was hatte er nur getan? Er zog sie in die Arme, presste die Hände über die Wunde an ihrem Hals und flehte um Vergebung, wo es keine geben konnte. Sie stöhnte leise. Ein letztes Mal, bevor alle Anspannung aus ihrem Körper wich.

Ein Schrei löste sich aus seiner Kehle. Er biss sich auf die Lippe und erstickte ihn. Seine Tränen mischten sich unter den Regen.

Er hatte sie nicht gesehen, hatte das nicht gewollt. »Vergib mir«, flüsterte er und drückte sie an sich. »Vergib mir.«

Jemand packte ihn und riss ihn auf die Füße. Er schlug um sich, wollte nicht weg von ihr. Er hätte hier liegen sollen, nicht sie.

»Laudan.« Es war Reskir.

»Ich habe das getan ... habe sie getötet.« Seine Stimme überschlug sich. Reskir zog ihn weg von dem Mädchen und lehnte ihn gegen eine Hauswand. Blut klebte an seinem Schwert. Auch er hatte getötet. Aber kein Kind, bestimmt kein Kind.

»Das sind keine Rebellen«, drangen Reskirs Worte an ihn heran. Ausdruckslos. Fassungslos. »Habt Ihr das gewusst?«

»Was? Wovon –«

In weiter Ferne schrie eine Frau, schrie so laut, dass es den Sturm übertönte. Er riss sich los, rannte zurück zum Tor und griff nach der anderen Fackel. Reskir blieb dicht bei ihm. Im Regen lag das Mädchen. Blonde Haare, getränkt in Blut. Eine klaffende Wunde am Hals. Laudan wandte den Blick ab, ertrug ihn nicht und stürzte vorwärts, bis er ein Haus erreichte, aus dem heressianische Soldaten strömten. Im Inneren hinter dem Getreidespeicher fand er sie vor ihren Betten. Die toten Kinder. Die Mutter. Den Vater. Keine Soldaten. Bauern.

Er stieß gegen Reskir, der das Gleiche sah, drängte nach draußen und schrie beim Anblick der Holzhütten im Licht der Fackel. Das hier war kein Stützpunkt. Es war ein Dorf. Er hatte den Befehl gegeben, ein Dorf auszulöschen. Er musste die Soldaten aufhalten, diesem Wahnsinn ein Ende bereiten und rannte auf die hintersten Hütten zu, als ihn jemand am Arm packte. Sein Vater.

»Das ist nur ein Dorf. Sie müssen aufhören. Ich muss sie stoppen –«

Athos schlug ihm ins Gesicht. Er taumelte, schmeckte Blut in seinem Mund. »Du wirst nichts dergleichen tun. Dieses Dorf unterstützt die Rebellion mit Verpflegung und Ausrüstung. Wir mussten es auslöschen, um ihre Versorgungslinie zu schwächen. Es war notwendig, Laudan. Und jetzt reiß dich zusammen.«

»Notwendig?«, wiederholte er. Das Blut eines kleinen Mädchens klebte an seinen Händen. Das Blut unzähliger wehrloser Kinder, Frauen und Männer an den Händen der heressianischen Soldaten. »Notwendig ...?«

»So werden Männer gemacht.« Athos klopfte ihm auf die Schulter. Hinter ihnen sammelten sich die Truppen. Es war vorbei. Zwischen zwei Hütten sank Laudan auf die Knie und übergab sich.

Sein Vater hatte unrecht. So wurden Monster gemacht.

* * *

Zurück in Ankhad, tauschte Laudan seine Gewänder gegen schmucklose Kleidung und steckte einen Dolch in seinen Stiefel, bevor er auf das zurückblickte, was er hinter sich ließ. Luxus, aufgetürmt auf den Leichen unzähliger unschuldiger Menschen. Er verstand das jetzt. In all dem Wahnsinn von Kionne hatte er eine Entscheidung getroffen. Seit Tagen war sein Gesicht eine Maske, ebenso reglos wie das goldene Antlitz des Sha, während der Sturm jener Nacht zu einem Orkan heranwuchs.

Er schob die Vorhänge seiner Gemächer beiseite, hinter denen die goldenen Dächer im Mondlicht versanken, und trat auf den Balkon. Von den Hängen unterhalb des Gebirges, das Ankhad wie eine Festung umschloss, wehte ihm der Duft der Zitronenhaine entgegen. Heute lag er schal und tot auf seiner Zunge, widerte ihn an, genau wie die Schönheit der Zitadelle. Lautlos

schwung er sich über die Brüstung und ließ sich in den Garten hinabgleiten, wo er sich in die Schatten duckte.

Auf den Wallanlagen jenseits der weißen Arkaden zogen die Wachen ihre Kreise. Niemand betrat oder verließ das Herz der Heressia ohne ausdrückliche Genehmigung. Er würde es trotzdem tun. Seit seinem dreizehnten Lebensjahr hütete er ein Geheimnis: einen Weg aus der Hölle, so schien es ihm, als er die Steinplatten unterhalb eines groß gewachsenen Busches fortschob. Darunter sprang er in ein längst vergessenes Kanalsystem und verschloss den Eingang über sich, bevor er durch die Finsternis kroch.

Seit der Sha Athos vor acht Jahren von Ethelis nach Ankhad berufen hatte, um den Vorsitz im Kriegsrat zu übernehmen, nutzte Laudan seine neu gewonnene Freiheit, um die verschachtelten Gänge zu erkunden. Einer davon mündete ins Meer, und die Flut erfüllte seine Finsternis mit eisigem Wasser. Oh, wie er es hasste. Damals hatte er stundenlang mit sich selbst debattiert. Am Ende hatte die Neugierde eines Kindes über seinen Verstand gesiegt. Heute zögerte er nicht mehr und tauchte mit schnellen Zügen hindurch.

Er durchbrach die Wasseroberfläche, schwamm ans Ufer und folgte einem Fischerpfad. Bald verdrängte Gestank den Duft der Zitronenhaine, und das vertraute Labyrinth des Hafenviertels verschluckte ihn.

Laudan drückte sich in die Schatten und verschwand in den düsteren Gassen zwischen den heruntergekommenen Fachwerkhäusern, um den Gestalten auszuweichen, die ebenfalls durch den Schlamm wateten. Hehler, Diebe und Prostituierte. Sie alle warteten nur darauf, jemanden um sein Gold zu erleichtern, und doch war dieser Ort mehr seine Heimat, als es die Zitadelle je sein würde. Hier gab es keine Regeln, keine weißen Villen wie in der Oberstadt, keine gepflasterten Straßen und keine Kanalisation.

Stattdessen existierte etwas anderes: eine Verbindung zur Rebellion, und er kannte jemanden, der ihm helfen würde.

Vor dem schmalsten Haus inmitten der Gasse blieb er stehen, klopfte im vereinbarten Rhythmus und ließ sich gegen den Türrahmen sinken. Mit einem Mal war er müde, entsetzlich müde.

Teralyns Schritte knarzten herbei. Laudan verkrampfte sich, fürchtete ihre Verachtung, wenn sie hörte, was er in Kionne getan hatte. Die Tür schwang auf, und ihr Lächeln empfing ihn inmitten der Dunkelheit. Es zu erwidern, gelang ihm nicht. Auch das ihre Erstarb, als sie ihn in den spärlich eingerichteten Raum mit dem zerfurchten Tisch hineinzog. Teralyn verstand ihn ohne Worte, wie eine Mutter ihren Sohn verstand. Seine leibliche Mutter war in seinem zweiten Winter in Ethelis gestorben. Woran, wusste er bis heute nicht. Athos verriet ihm nicht einmal ihren Namen.

»Du holst dir noch den Tod.« Teralyn schloss die Vorhänge des einzigen Fensters und warf ihm eine Decke zu. Im Licht der Öllampe schimmerte ihr Haar in demselben Braun wie ihre Tunika. Unscheinbar nannte sie sie. Unsichtbar, wie sie es brauchte. »Wieso hast du dich nicht umgezogen? Zieh das aus.«

Er tat es. Unweit des Ufers bewahrte er trockene Kleidung in einer Höhle auf, doch heute war ihm alles egal gewesen. »Wo ist Bast?«, fragte er, insgeheim froh darüber, sie ohne ihren Gefährten anzutreffen, und hüllte sich in die Decke.

»Er trifft einen Kontakt. Verdammte, das wird niemals trocken, bis du aufbrichst.«

Laudan ließ sich auf den wackligen Stuhl sinken. Eine stille Absprache, seit sie einander zum ersten Mal begegnet waren. »Ich gehe nicht zurück.« Es war die richtige Entscheidung, vielleicht die einzig richtige, die er je getroffen hatte. Das vertraute Knarzen der Dielen verstummte, als Teralyn innehielt.

»Was ist passiert? Der Feldzug ...?«

»War ein voller Erfolg. Sie haben Zymion Aard erwischt.«

»Aard ist tot?«

»Enthauptet. Ich habe es selbst gesehen.«

Teralyn setzte sich zu ihm. Fragen brannten in ihren Augen, die sie nicht stellen würde. Sie hatte Aard gekannt, ihr Leben riskiert, um Informationen an ihn weiterzugeben. Lange schwieg sie, schien durch Laudan hindurchzublicken.

»Da ist noch mehr, oder?«, fragte sie schließlich. »Ich sehe es in deinen Augen. Du kannst mir alles sagen, das weißt du doch.«

»Es war eine Prüfung.« Mit einem Mal war seine Brust zugeschnürt. »Für die Ernennung zum Kommandanten. Ich habe etwas Unverzeihliches getan, und morgen will der Sha mich dafür ehren.« Er rang mit sich, bevor er ihr erzählte, was passiert war. Dabei ließ er nichts aus, auch den Tod des kleinen Mädchens nicht.

Nachdem er zu Ende gesprochen hatte, schloss Teralyn ihn in die Arme. Früher hatte sie ihn stets umarmt. Heute hielt er sich an ihr fest und biss sich auf die Lippe, um das zu unterdrücken, was in ihm aufzusteigen drohte.

»Du hast es nicht gewusst.« Sie strich ihm die nassen Strähnen aus dem Gesicht. »Sie haben dich belogen.«

»Der Kriegsrat hat das angeordnet. Einfach so, um ein Exempel zu statuieren. Sie haben den Mord an unschuldigen Menschen zu einer Prüfung gemacht. Sie wollten sehen, ob ich es tun kann. Ich hätte es verhindern müssen.«

»Shh ... du konntest sie nicht retten. Aber dein Vater hat dich gerettet, indem er dir diese Prüfung in der Dunkelheit gestellt hat. Ich kenne dich, Laudan. Wäre sie bei Tageslicht gewesen, hätte ich dich verloren.«

Sie hatte recht. Hatte auch Athos ihn durchschaut und ihm deshalb seine wahre Prüfung vorenthalten?

»Ich hasse ihn, genau wie alle anderen. Niemand hat diesen Befehl hinterfragt. Niemand hat innegehalten, als die Frauen und Kinder zu schreien begannen.« Seine Hand ballte sich zur Faust.

»Wann ist dieser Wahnsinn zur Normalität geworden?«

»Kionne ist kein Einzelfall.«

»Du weißt davon? Warum hast du es mir nicht gesagt?«

Teralyn legte seine Hand in die ihre. »Weil du auch das mit eigenen Augen sehen musstest.«

»Ich werde desertieren, Te. Bring mich zur Rebellion.«

»Ich weiß, dass du das willst, aber hör mir zu. Wenn ich das tue, wirst du ein Krieger. Einer der Besten zweifelsohne. Sie werden von deinem taktischen Geschick profitieren und von deinem Wissen über die Heressia. Doch wenn du das tust, wirst du nie wieder Laudan Calieri sein.«

»Das ist genau das, was ich will. Kämpfen. Wie Cen'to.«

»Und du würdest deine Aufgabe gut machen«, sagte sie sanft. »Gewissenhaft und voller Hingabe. Doch wer du jetzt bist, ist unendlich viel wertvoller für die Rebellion.«

Seine Hand krampfte sich in ihre. »Ich kann das nicht.«

»Doch«, beharrte sie. »Sieh mich an. Du bist stark. Morgen wirst du ein Kommandant sein und deinen Platz im Kriegsrat einnehmen. Du wirst neue Aufgaben bekommen, Stimmrechte haben, und du hast Zugang zu allen Informationen ihrer strategischen Planung. Verschwende das nicht, indem du dein Leben auf einem namenlosen Schlachtfeld wegwirfst.«

Er blickte sie an. Dass sie recht hatte, änderte nichts daran, wie sehr er ihren Vorschlag verabscheute. »Ich will nicht länger auf der falschen Seite stehen.«

»Das tust du nicht. Schon der dreizehnjährige durchnässte Junge, den ich aufblas, stand auf der richtigen Seite. Er wusste es nur noch nicht.«

»Das ist nicht wahr, Te. Du hast mir alles beigebracht. Ohne dich hätte ich nicht gezögert, nichts hinterfragt. Ich wäre wie sie. Vielleicht schlimmer.«

»Aber das bist du nicht.« Teralyn lächelte sanft. »Du bist gut, Laudan. Du wirst es immer sein.«

»Ich werde weitertöten müssen ... unschuldige Menschen.«

»Du wirst unzählige mehr retten. Alles, worum ich dich bitte, ist, dass du zurückkehrst. Nimm die Ehrung des Sha an. Ich werde da sein, ganz gleich, wofür du dich danach entscheidest.«

Am Mittag des nächsten Tages kniete Laudan mit verbundenen Augen auf einem Podest auf dem Vorplatz der Zitadelle. Das Stimmengewirr der ihn umringenden Massen dröhnte in seinen Ohren. Er hatte kaum geschlafen, war erst kurz vor Sonnenaufgang in seine Gemächer zurückgekehrt und hätte fast den Boten des Sha verpasst, der ihm eine prunkvoll bestickte Uniform brachte, die er zur Feier des Tages tragen musste.

Hinter ihm in der ersten Reihe saß Athos zwischen den Ehrengästen. Laudan gefiel der Gedanke, ihn durch einen Fehltritt zu brüskieren. Aber sie würden einander ohnehin bald monatelang nicht sehen, weil sein Vater nach Ethelis zurückkehrte, um die dortigen Verteidigungsanlagen auszubauen. Auch Reskir war hier. Hatte er dem jungen Lord den Weg in die Freiheit verbaut? Vielleicht hätte er Frieden fernab dieser grausamen Welt gefunden. Stattdessen bohrte er ihm den Blick in den Rücken, weil ihm eine ähnliche Zukunft blühte. Mit dem Unterschied, dass er daran zerbrechen würde.

Tausende hatten sich hinter den Ehrengästen versammelt, um dem heutigen Festakt beizuwohnen. Dabei war es nicht seine Ehrung, die sie herlockte, sondern die Möglichkeit, den Sha zu sehen, der sich nur äußerst selten in der Öffentlichkeit zeigte.

Laudan war ihm noch nie nahe gewesen. Nur den wenigsten wurde diese Ehre zuteil. Zwei Privataudienzen hatte sein Vater genossen und sprach stets von den bedeutsamsten Momenten seines Lebens. Laudan hielt ein Grinsen zurück. Sollte er jemals die Gelegenheit haben, mit diesem Mann allein zu sein, würde er ihm sein Schwert in die Brust rammen.

Die Stimmen verstummten. Einzig leise Schritte durchbrachen die Stille, als der Sha zu ihm auf das Podest stieg. Laudan senkte sein Haupt, demütig und zugleich voll Abscheu vor dem Mann, den die Heressia verehrte wie einen Gott.

Kostbare Öle stiegen ihm in die Nase. Der schwere Stoff einer bodenlangen Robe streifte seinen Körper. Plötzlich war er hellwach. Der Sha beugte sich über ihn, löste Laudans Augenbinde und ließ sie zu Boden gleiten.

»Öffne deine Augen, mein Kind.« Die Stimme des Sha drang zu ihm heran, tief und ruhig. Er hatte sie nie zuvor gehört. Mit gesenktem Kopf betrachtete er die goldenen Lilienstickereien, die auf der schwarzen Robe des Sha im Sonnenlicht funkelten. »Hebe deinen Blick«, fuhr der Sha fort. »Erkenne die Wahrheit.«

Laudan sah dem Mann mit der goldenen Maske entgegen. Mit Ausnahme seiner graublauen Augen verdeckte sie alle Teile seiner oberen Gesichtshälfte und gab lediglich den Blick auf seine geschwungenen Lippen, sein Kinn und einen Teil seiner Wangen frei. Seine Haare waren von der Kapuze der Robe bedeckt. Darunter wirkte der Sha jung, und dennoch war er der mächtigste Mann der Welt.

»Erkenne, was hinter den Schatten der Finsternis liegt, und hülle dich in mein Licht. Von diesem Tage an ist dein Körper nicht länger dein eigener, sondern ein Werkzeug der Rechtschaffenheit; eine Waffe zum Schutz des Reiches. Du wirst sein Schild sein, bis du deinen letzten Atemzug tust auf dieser Welt.«

Es kostete Laudan unfassbare Mühe, dem Blick des Sha standzuhalten, dessen Augen viel zu weise für sein Alter waren. Allwissend und unergründlich bahnten sie sich einen Weg in die Tiefen seiner Seele.

»Mein Körper ist nicht länger mein eigener«, rezitierte er den Kodex. »Er ist ein Werkzeug, das Ihr einsetzen könnt, wie es Euch beliebt, Eure Heiligkeit. Mein Leben gehört der Heressia. Möge ich mich als würdig erweisen.« Obwohl er zitterte, war seine Stimme fest geblieben.

»Erhebt Euch, Kommandant Calieri.«

Er erhob sich. Nicht als Kommandant der Heressia, sondern als Spion der Rebellen.

Kapitel 2

Salz und Seide

Vaelen richtete den Blick auf den Horizont und ließ die Maschen des Fischernetzes durch seine Hände gleiten. Vor der aufgehenden Sonne zogen Möwen ihre Kreise. Ihr Krächzen mischte sich unter das Lied der See. Rau war es, wild und ungestüm. Salz auf seiner Haut und Wind in seinen Haaren. Das Licht der Aureale brach sich auf der Wasseroberfläche. Ihre Reflexion malte ein verklärtes Bild der am Himmel tanzenden Farben, die sich zu ständig neuen Nuancen vermischten. Seine Finger erreichten das Ende des Netzes und hielten dort inne.

»Du träumst.« Die Wärme in Iovis' Stimme glich dem Orange am Himmel. Unter der Fischermütze wehten weiße Strähnen über sein wettergegerbtes Gesicht.

Vaelen lächelte und zog den Fang in ihr kleines Boot. »Ich kann nicht anders.« Noch immer fehlten ihm die Worte, um die Schönheit zu beschreiben, die sich vor ihnen abspielte. Die Aureale tanzte in unregelmäßigen Abständen über die Obsidianklippen und hielt eine Nacht an, bis die Morgendämmerung sie allmählich verblassen ließ. Vor drei Jahren hatte er sie zum ersten Mal gesehen. Damals lag er schwer verletzt in der Bucht, und richtete den Blick auf die Aureale, während das Leben aus seinem Körper wich. Erst als ihr Farbspiel verblasste, fielen ihm die Augen zu, doch Iovis' Stimme hatte ihn zurückgeholt.

»Möchtest du noch bleiben?« Ohne auf eine Antwort zu warten, ließ Iovis die Ruder in ihre Verankerungen gleiten.

Im Bug sank Vaelen nach hinten, streckte die Arme aus und zog mit dem Finger Kreise durch das Wasser. Die ersten Sonnenstrahlen wärmten seine Haut.

»Ich möchte nirgendwo anders sein«, sagte er und lauschte dem, was in sanften Wellen durch seinen Körper pulsierte. Es war nicht der Strom des Meeres, sondern ein Gefühl, für das er keinen Namen hatte. Seit jener Nacht begleitete es ihn. Was davor war, wusste er nicht.

»Das musst du auch nicht.« Iovis hatte sich ebenfalls zurückgelehnt. Hinter ihm ragten die Obsidianklippen aus dem Wasser und schimmerten im Sonnenlicht wie schwarzes Glas. Die Hütte darauf glich aus der Distanz kaum mehr als einem kleinen Punkt, doch für ihn bedeutete sie mehr als das. *Zuhause*.

Zurück in der Bucht, schwang Vaelen sich über die Bordwand ins seichte Wasser. Er war die Kälte der See gewohnt, die durch seine Kleider drang, und zog ihr Boot ans Ufer, wo er es gemeinsam mit Iovis an Land trug. Seine Stiefel dämpften die unzähligen Obsidiansplitter, die messerscharf in nackte Haut schnitten. Seit damals hatte er Narben davon, aber er fürchtete diesen Ort nicht, im Gegenteil.

Er warf sich die Netze über die Schulter und nahm Iovis den Eimer Makrelen ab, bevor sie den schmalen Felspfad hinaufstiegen, der sich an der Klippe nach oben schlängelte.

Wenn Iovis hinter ihm langsamer wurde, wurde er es auch. Obwohl mindestens vierzig Jahre zwischen ihnen liegen mussten, war Iovis von deutlich kräftigerer Statur als er. Vaelen hatte gedacht, dass die letzten drei Jahre auch seinen Körper veränderten, aber das Einzige, was sich verändert hatte, war das namenlose Gefühl in ihm. Es war kein Flüstern mehr, sondern eine Melodie, so vertraut, dass sie genauso sein Zuhause war wie Iovis. Für nichts auf der Welt hätte er sie hergegeben.

An der obersten Stelle war der Pfad so steil, dass sie klettern mussten. Wasser schwappte aus dem randvollen Eimer, den Vaelen auf der Klippe abstellte, bevor er sich nach oben zog. Windböen fegten über das Gestein hinweg und ließen seine rotbraunen Strähnen vor seinen Augen tanzen. Die Vorboten der Herbststürme. Jahr um Jahr hüllten sie die Obsidianklippen in ihren grauen Schleier. Mit etwas Glück blieben ihnen zwei oder drei gute Wochen, in denen die Strömung Makrelenschwärme vor die Bucht trieb, bevor die Tage kalt und ihre Fänge karg wurden.

Er kniete sich hin, reichte Iovis die Hand und half ihm hoch. Gemeinsam liefen sie durch das hohe Gras entlang der Steilküste, über der die Farben der Aureale mit dem anbrechenden Tageslicht verblassten.

Bald erreichten sie die Hütte, die zurückversetzt am Rande der Klippen zwischen dicht bewachsenen Sträuchern lag. Sie war aus breiten Brettern gezimmert mit einem leicht geneigten Dach darüber. Die Tür knarzte, als Iovis sie für ihn öffnete. Mit dem Eimer betrat er den spärlich eingerichteten Wohnraum, zog die Stiefel aus und lief an gestapelten Kisten mit Angelhaken und allerhand Kleinkram vorbei in die Küche, wo er ihren Fang abstellte.

Vor der Hütte hing er die Netze auf und wechselte seine nasse Kleidung, bevor er die Truhe am Fuße seines Bettes öffnete. Sorgsam legte er den verzierten Hornkamm hinein, den er heute in der Bucht gefunden hatte, und zog ein rotes Seidenband hervor, an dem ein dünner, goldener Ring befestigt war. Einen Augenblick lang betrachtete er die zarten eingearbeiteten Goldranken. Sein größter Schatz. Sein einziger. Mit dem Band war der Ring um seinen Oberarm geknotet gewesen, als Iovis ihn fand. Was es damit auf sich hatte, würde er wohl nie erfahren, doch das hielt ihn nicht davon ab zu träumen.

Iovis gähnte und lehnte sich auf einem Stuhl zurück. Als Vaelen ein Feuer entfachte, fielen ihm die Augen zu. »Schlaf noch ein wenig.«

Ein Lächeln umspielte Iovis' Lippen. Sie brauchten nicht viele Worte, das hatten sie nie. Ihre Gesellschaft genügte. Sie waren eine Familie, auch ohne Blutsbande. Vaelen nahm den Eimer, steckte eines der Messer zwischen die Makrelen und wandte sich zum Gehen. »Wir sehen uns nachher in der Taverne.«

»Danke, Vaelen.«

Er ließ die Hütte hinter sich und lief zurück zum Klippenpfad. Statt hinabzusteigen, folgte er einer Gabelung in den Wald hinein. Im Wind raschelten die Blätter uralter Bäume, und ihr Lied begleitete ihn, bis die Felder und die ersten strohgedeckten Bauernhäuser von Cerza in der Distanz auftauchten.

Schon bevor er den Marktplatz erreichte, um den sich in unregelmäßigen Abständen mehrere Häuser schmiegt, erfüllte der Duft von frisch gebackenem Brot seine Nase. Unter einer großen Linde bauten die Händler ihre Stände auf. Er beschleunigte seinen Schritt und wich dem schlammigen Wasser aus, das unter den Rädern eines vorbeifahrenden Bauernkarrens aufspritzte. Zwischen den Dorfbewohnern bahnte er sich einen Weg auf den Platz und hockte sich neben den Stand der Bäckerin, wo er die Makrelen ausnahm.

Als die Sonne hoch am Himmel stand, hatte er sie alle gegen heressianische Münzen eingetauscht. Bevor er die letzte Münze in seine Tasche steckte, fuhr er gedankenverloren über das maskierte Gesicht, das reliefartig auf ihrer Rückseite hervortrat. Wieso der Sha es wohl unter einer Maske verbarg?

Den Eimer spülte er in einem Bach aus, wusch das Messer ab und rieb es an seinem Hemd trocken, bevor er dem Stimmengewirr in die Taverne folgte. In der Nische mit den

Buntglasscheiben saß Iovis und sprach mit einem hageren Mann. Vaelen hob die Hand zum Gruß, doch der Klang einer vertrauten Stimme ließ ihn innehalten.

»Lass mich in Ruhe. Meine Geschäfte gehen dich nichts an.« Raelia stand an der Theke und warf den geflochtenen, rotbraunen Zopf über ihre Schulter. Über ihrer anderen Seite trug sie einen Köcher mit Pfeilen und ihren Bogen aus dunklem, ethelischem Holz. Er war das einzige Andenken an ihren Vater und ihre Heimat. Vor zwei Sommern hatte sie Vaelen ihre Geschichte anvertraut.

Ihr gegenüber baute sich ein breitschultriger Mann mit grobschlächtigen Gesichtszügen auf. Vaelen kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er ihn nicht leiden konnte.

»Alles in Ordnung?« Er stellte sich zu Raelia.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, während sie den Mann mit ihrem Blick fixierte. »Alles bestens. Taran wollte gerade gehen.«

Dieser deutete auf die toten Hasen, die auf dem Tresen lagen. »Die kleine Schlange zahlt ihre Abgaben nicht.«

»Und? Was geht dich das an?«

Tarans Gesichtsausdruck verfinsterte sich. Er war der Typ Mann, der sich gerne aufspielte, doch wann immer die Heressia nach Cerza kam, war er der Erste, der an ihren Stiefeln leckte. »Seit sie hier lebt, bringt sie uns alle in Gefahr. Wenn sie bleiben will, muss sie ihren Beitrag leisten, wie jeder andere auch.«

»Ich wusste gar nicht, dass du jetzt schon ein heressianischer Statthalter bist.« Vaelen zog eine Augenbraue hoch und blickte an Taran empor. Er war riesig. Während er sich über seine eigene Schlagfertigkeit wunderte, stieß Taran ihm gegen die Schulter.

»Pass auf, was du sagst, sonst lernst du mich kennen, du Bastard aus der See.«

Vaelen ballte die Hand zur Faust. Seit drei Jahren nutzte Taran jede Gelegenheit, ihm vor Augen zu führen, dass auch er nicht hierhergehörte. Er hasste es.

»Lass ihn«, kam Raelia ihm zuvor. »Sonst ist es dein Kopf, den mein Pfeil als Nächstes durchbohrt.«

»Ihr seid es doch nicht wert. Werdet schon sehen, was ihr davon habt.« Taran spuckte aus und wandte sich zur Tür.

»Danke.« Raelia lächelte ihm zu. Vaelen winkte ab, hätte ihr danken müssen. »Mach dir nichts daraus, was er gesagt hat. Er ist ein Arsch.«

»Bastard aus der See«, wiederholte er und lehnte sich gegen den Tresen. Dahinter beugte sich Edris zu ihnen herüber und wischte sich hastig die Schweißperlen von der Stirn. Seit dem Sommer führte er die Taverne für seinen alten Herrn und hatte sicher schon befürchtet, ihm von einer Schlägerei berichten zu müssen. Damals hatte er Iovis dabei geholfen, ihn von den Klippen zur Hütte zu tragen, doch Vaelen hatte keine Erinnerungen daran.

»Lass ihn nur reden«, sagte Edris. »Wahrscheinlich bist du irgendein Prinz aus einem fernen Königreich. Wenn sie dich holen kommen, wird Taran Augen machen, während du den Rest des Dorfes mit Gold überhäufst.«

Er lachte über Edris' Aufmunterungsversuch. Er war kein Prinz. Er war ein Niemand. »Zum Glück bin ich keiner. Zu viele Verpflichtungen. Zu viele Augen, die auf einen gerichtet sind.«

»Wohl wahr«, sagte Raelia. »Dann lieber arm und frei. Aber du siehst aus wie einer. Wie aus einem Märchen.«

Vaelen verdrehte die Augen. Er hatte sich nie viel aus seinem Äußeren gemacht.

»Das sagst du nur, weil er die gleiche Haarfarbe hat wie du.« Edris stupste sie über die Theke hinweg an, und Raelia stieß einen

gespielten Schrei aus. Es war kein Geheimnis, dass Edris sie mochte.

»Nein«, protestierte sie. »Das sage ich, weil er hübscher ist als ich.«

»Ihr müsst eben zusammenhalten«, beharrte Edris. »Ich versteh das schon.«

Vaelen legte den Arm um Raelias Schulter. Sie grinste, wie in jenem Sommer, in dem sie gemeinsam an den Klippen gesessen und sich ihr Herz ausgeschüttet hatten. Zwei Außenseiter, er ohne Vergangenheit und sie mit zu viel. Damals hatte sie genauso gegrinst, ihm die Haare zerzaust und ihn *Bruder* genannt. Seitdem war es so.

Iovis kam zu ihnen. Sein Gesichtsausdruck wischte die angenehme Leichtigkeit fort, die sich in seiner Magengegend ausgebreitet hatte. Beunruhigten ihn die Neuigkeiten, die sein Kontakt mitgebracht hatte? Was draußen in der Welt passierte, mochte vielleicht nicht ihre Hütte jenseits des Waldes treffen, aber dieses Dorf und seine Freunde mit Sicherheit.

»Kommst du mit?«

Er verabschiedete sich von Raelia und Edris, bevor er Iovis nach draußen folgte. Im Wald konnte er seine Neugierde nicht länger unterdrücken. »Was hast du erfahren? Ich wollte dazukommen, aber die Sache zwischen Taran und Raelia ist eskaliert. Du weißt ja, wie sie ist.«

»Sie redet, wenn sie schweigen sollte. Aber sie hat Feuer. Das mag ich. Du hast Taran gut Konter gegeben, aber du musst vorsichtig sein. Unauffällig. Was wir tun, ist nur möglich, weil niemand in uns eine Bedrohung sieht.«

»Verzeih. Ich habe gehandelt, ohne nachzudenken.«

»Du hast sie schützen wollen. Ich hätte dasselbe getan.« Iovis hielt inne, mit einem Mal tief in Gedanken. »Einige

Rebellenstützpunkte vor Ethelis sind gefallen. Ich muss einen Brief schreiben.«

»In Ordnung, ich bringe ihn weg. Du bist der bessere Koch, und ich kann schneller rennen. Wir gewinnen beide.«

»Wirst du –«

»Natürlich werde ich vorsichtig sein. Ich bin wieder da, bevor du merkst, dass ich weg bin.«

Iovis lächelte, doch diesmal erreichte die Freude seine Augen nicht. »Nahe der Kreuzung vor Cerza. Du erinnerst dich an das Symbol?«

»Ich hatte den besten Lehrer.«

»Also gut, abgemacht.«

Als die Nacht über die Klippen hereinbrach, reichte Iovis ihm den Brief. Vaelen schob ihn in seine Tasche, nahm seinen Umhang vom Haken und hüllte sich in den dicken, dunklen Stoff.

Er verließ die Hütte, rannte durch das hohe Gras und folgte dem Waldweg nach Cerza. Lichter flackerten hinter den Fenstern der Bauernhäuser. Unwillkürlich lächelte er bei ihrem Anblick, lief außerhalb des Dorfes weiter und beobachtete das bunte Treiben vor der Taverne am Marktplatz aus der Distanz.

Abseits des Weges nahe einer Kreuzung hockte er sich in den Schatten eines Baumes und schob einen grob behauenen Stein beiseite. Darunter lag ein zusammengefaltetes Dokument. Er nahm es heraus, legte Iovis' Brief hinein und verschloss das Versteck wieder. Mit der Nachricht rannte er weiter und markierte einen Wegstein mit dem vereinbarten Zeichen, bevor er über ein Feld zurücklief.

Auf dem Pfad stob ein Reiter in Richtung des Waldes. Im ersten Augenblick erstarrte Vaelen, doch als er die braunen, wehenden Haare sah, stürzte er vorwärts.

»Te!«, rief er. Das Pferd schnaubte, als Teralyn an den Zügeln zog. Solange er sich erinnern konnte, kam sie schon zu Iovis. Sie schmuggelte Nachrichten in die Hauptstadt hinein und hinaus. Er liebte ihre Geschichten, obwohl Ankhad für ihn nichts weiter als ein Name auf der grob gezeichneten Karte war, die Iovis in einer Schublade aufbewahrte. Heftig atmend blieb er neben ihr stehen. Teralyn schwang sich aus dem Sattel und schloss ihn in die Arme. »Schön, dich zu sehen.«

Vaelen lächelte. »Hast du sie getroffen? Die Kapitänin, von der du mir erzählt hast?«

»Dryele?« Teralyn lachte auf. »Sie ist großartig. In Ethelis wird sie ein Schiff bekommen.«

Er hob den Umschlag hoch. »Dann habe ich vielleicht nützliche Informationen für sie. Kam heute aus Ethelis. Komm, gehen wir zu Iovis. Er macht Essen.«

Sie durchquerten den Wald, bis sich das Dickicht öffnete. An der Klippe hielt Teralyn inne.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte er. Sie nickte. Vaelen machte Anstalten, weiterzugehen, doch sie hielt ihn zurück.

»Es ist stärker geworden, nicht wahr? Dieses Gefühl in dir.«

»Woher weißt du –?«

»Ich kann es spüren.«

»*Spüren?* Was meinst du damit?«

Teralyn ergriff seine Hand. Wärme ging von ihrer Berührung aus, floss in seinen Körper, und das namenlose Gefühl in ihm antwortete. Er schloss die Augen. »Was ist das?«

»Eine Gabe erwacht in dir. Wie du sie nutzt, kann nur die Zeit offenbaren. Fürchte sie nicht.«

Er lauschte dem, was in ihm tobte, als riefe es nach jemandem, aber nicht nach ihr. »Denkst du, ich werde heilen können, so wie du?«

Teralyn lächelte. »Vielleicht wie mein Bruder Leas. Schon als kleiner Junge war seine Gabe stark. Als mich ein heressianischer Soldat anschoß, hat er mir das Leben gerettet.« Im Mondschein deutete sie auf ihre Hüfte. »Ich habe nicht einmal eine Narbe davongetragen.«

Ein Hauch von Traurigkeit lag in ihrer Stimme. Der Kummer über den Verlust eines Menschen, der ihr viel bedeutet hatte. Eines Tages war Leas fort gewesen. Was mit ihm geschehen war, hatte sie nie erfahren.

»Hast du Iovis davon erzählt oder deinen Freunden?«

»Niemandem«, sagte er.

»Gut so. Was du hast, ist selten. Die Menschen verstehen es nicht. Aber es gibt jemanden, der dir helfen kann. Jemand Mächtiges. Vielleicht kann Dryele den Kontakt herstellen. Warte ab, ja?«

»Mache ich.« Sein Herz klopfte bei dem Gedanken daran.

Teralyn deutete auf den Brief. »Du sagtest, du hast eine Nachricht aus Ethelis. Komm, gehen wir zu Iovis.«

Teralyn blieb nicht zum Essen. In der Hütte hatte Vaelen das Dokument auseinandergefaltet und vorgelesen, als sie Iovis in der Küche half. Bald schon stockten die Schäl- und Schneidegeräusche mit seiner Stimme und verstummten schließlich ganz. Wie ein Echo hallte der verzweifelte Hilferuf aus Ethelis in seinen Gedanken wider, und sie alle hatten das Gleiche gedacht: Fiel die Rebellion, starb jede Hoffnung.

Mit dem Brief war Teralyn sofort nach Ankhad aufgebrochen und hatte Iovis und ihn sich selbst überlassen. Von seinem Platz aus blickte Vaelen in das Feuer des Kaminofens, bis Iovis ihr Schweigen brach: »Ich habe sie gekannt, weißt du.« Er sprach von Yria Daurell, der Anführerin der Rebellion. Vaelen kannte sie nur

aus den Briefen und Berichten, die Iovis und er an andere Informanten weitergaben. »Einst kämpfte ich für die Rebellion. Yria hatte die Besten bei sich versammelt. Cen'to ... Aard, al Veen und Neeran. Tote Legenden.« Iovis schüttelte den Kopf, presste die Hände über die Augen.

»Das wusste ich nicht ...«

»Schon gut, Junge. Du konntest es nicht wissen. Yria ist die Einzige, die die Rebellion noch zusammenhält. Falls das, was in dem Brief stand, wahr ist, brauchen wir ein Wunder.«

»Du hast diese Legenden gekannt«, stellte Vaelen fest. »Sie alle.«

Iovis' Blick heftete sich auf die Flammen. Er sprach mit ruhiger Stimme. »Der Vater meiner Verlobten war ein Schiffskonstrukteur. Und Senna das schönste Mädchen, das du dir vorstellen kannst, mit einem Verstand so scharf wie eine Klinge.« Iovis lächelte wehmütig. Es war ein seltener Augenblick, in dem er so offen über sich selbst sprach. »In den Werften von Ethelis hat ihr Vater dem Rebellenadmiral das schnellste und beste Schiff gebaut, das je existierte. Die Heressia wollte, dass er für sie arbeitet, doch er hat sich geweigert. Also töteten sie zuerst Iveta, seine Frau, dann Senna und schließlich ihn. Mit kaum zwanzig Jahren bin ich Kanonier geworden. Auf genau dieser Fregatte. Aber sie liegt schon lange auf dem Grund des Meeres.«

»Es tut mir so leid.« Er wusste nicht, was er sonst sagen sollte. Es gab keine Worte, um Iovis' Schmerz zu lindern.

»Jetzt kennst du die Geschichte. Falls Ethelis fällt –«

»Ethelis wird nicht fallen. Teralyn wird die Rebellen in Ankhad verständigen. Ich glaube an sie.«

»Ich hoffe, du hast recht.« Iovis erhob sich, griff nach dem Schälmesser und machte weiter, wo Teralyn und er aufgehört

hatten. Vaelen half ihm und hoffte, dass die Botschaft jemanden erreichte, der helfen konnte.

Draußen setzte der Regen ein. Sein gleichmäßiger Rhythmus mischte sich unter das Gefühl, das in ihm sang. Es war stärker geworden. Obwohl es wunderschön war, reichte es ihm nicht länger, nur zu lauschen.

Er brauchte Antworten, zog nachts das Seidenband mit dem Ring hervor und hielt es fest. So lag er wach und dachte an die toten Legenden der Rebellion; an Schlachten und sinkende Schiffe.

(Weiter geht's ab 02.04.2024 in Melodie der Asche.

Ich freue mich über jede Vorbestellung! 😊)



Jetzt vorbestellen!



ELYA
ADAR